

Dr. Christian Staffa

Fragst du noch oder irrst du schon?
6. Universitätsgottesdienst vom 24.05.2010
Sommersemester 2010
„wozugott“

Predigttext:

Dtn 6, 20-25

Die Gnade in Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde, liebe Freundinnen und Freunde,

Fragst du noch oder irrst du schon? Dieses mir von der Studierendengemeinde vorgegebene Predigtthema verführt ein wenig zum gedanklichen Herumstreifen. Eine Verführung, der ich gerne nachkomme.

Zunächst leuchtet jeder und jedem ein und vermutlich wissen es auch alle, dass Fragen gut ist, weil es Lernen heißt. Ohne Fragen gibt es kein Lernen, und die Lehrenden, die an den Fragen der Lernenden vorbei reden, werde kaum Lernerfolge beobachten können. Dabei unterscheiden wir sinnvollerweise zwischen den Fragen der Lernenden und den Fragen der Lehrenden, die oft trotz intensiver didaktischer Nachhilfe immer noch weniger an Erkenntnis denn an Faktenwissen interessiert sind. Zudem gibt es die Fragen, die wir von gleich zu gleich stellen, Fragen zur Verständigung „Wie geht es dir?“, „Wie heißt du?“ und auch sozusagen allgemein menschliche Fragen: Warum ist Lieben schön und doch schmerzhaft, warum Politik blöd und doch notwendig usw. Oder eben auch Wozu Gott? Fragen sind Leben. Es gibt keine doofen Fragen – außer vielleicht die oben angedeuteten nach Fakten, wie lang ist der Rhein öä – sondern nur dumme Antworten.

Wir würden nicht wachsen ohne unsere Fragen und die Fragen der Andern. Mit Fragen beginnen Veränderungen kleine oder auch gewaltige: Das leider wenig schöne Wort: „Hinterfragen“ zeigt an, dass diese oder jene Bedingungen des Denkens nicht mehr recht geglaubt wird. Z.B. dass die Welt eine Scheibe sei, der Mensch von Natur aus ungleich, das Leben

eine Plage, wahlweise nur Lust!! Oder dass der Mensch von Natur aus egoistisch und neo-liberal eine Ich-Ag oder ein von Natur aus gutes Wesen sei, das nur von bösen Menschen oder Systemen verführt wird. Dieses wird in Frage gestellt, sollte in Frage gestellt werden. Solches Fragen bringt Handeln hervor, wie zu Zeiten der Reformation, der Aufklärung, der Revolutionen, der Zeit nach 1945 und hoffentlich auch heute wieder angestoßen durch die Finanzkrise. Gute Fragen haben Folgen!

Biblisch wird das an vielen Stellen deutlich, wie bei der grundlegenden und zeitlosen Frage in der Paradiesgeschichte: Mensch, wo bist du? Die Entdeckung der Nacktheit vor Gott, die eine Frucht der Erkenntnis darstellt, soll uns hier in Frageform nahegebracht werden. Nicht weniger grundlegend die Frage: Kain, Wo ist Abel, dein Bruder? die uns das Endgültige eines Mordes vor Augen führt und schon darauf verweist, dass die Gegenfrage, soll ich meines Bruders Hüter sein mit „Ja“ zu beantworten wäre. So fragt Gott, der mit diesen Fragen das Leben von Adam und Eva oder Kain entdeckt, es bloßlegt, zu Tage bringt. So fragt Gott, damit wir etwas lernen.

In der Schrift gilt insgesamt: Ohne gerade auch zweifelnde Fragen keine Treue zu Gott, zur Torah, zu Jesus. Bist du es, oder soll ich auf einen anderen warten und immer wieder: Wer bist du?

Somit könnten wir zum Schluss kommen, dass die Frage: Fragst du noch oder irrst du schon? eine deutliche Option für das Fragen ausdrückt? Lieber Fragen als Irren, auch wenn Irren menschlich ist. Allerdings widerspricht das der Konstruktion, die ja dem berühmten Slogan des schwedischen Möbelhauses entlehnt ist: Wohnst du noch oder lebst du schon? Sie meint doch, dass das Leben besser sei als das Wohnen, umfassender uneingeschränkter, eben anstrebenswerter und erfüllender als das reine Wohnen. So gesehen wäre das zweite besser als das erste, das Irren besser als das Fragen?

Das irritiert!

Im Volksmund und ich denke auch in unserem Bewusstsein ist doch das Irren weniger gut angesehen als das Fragen. Es ist zwar menschlich, aber das macht es nicht weniger entbehrlich, auch wenn wir wissen, dass es immer wieder passiert. „Es irrt der Mensch so lang er strebt“ sagt der Herr im Prolog des Faustus zu Mephistopheles und überantwortet Faustus damit Mephistos verführerischem Treiben. Irren gehört zum Menschen, wie er strebt und lebt, aber es ist nicht annähernd so positiv besetzt, wie das Fragen. Das spüren wir schon, wenn wir das ganze Bedeutungsfeld uns zu Ohren kommen lassen: Irre sein, in die Irre gehen usw.

Aber vielleicht liegt darin nun wirklich ein Irrtum. Vielleicht ist Irren so wichtig wie das Fragen selbst. Denn Irren kann nur jemand, der oder die eine Antwort versucht, jemand der oder die sich ver-antwortlich fühlt, Ver-Antwortung übernimmt. Nicht irren kann nur jemand, der oder die passiv sich mit dem Fragen begnügt und resigniert oder gar zynisch notiert, dass ja eh alles eitel, alles umsonst, der Mensch eben böse, Bemühungen um ein Handeln, in dem wirklich auf die grundlegenden Fragen Antwort steckt, vergeblich sei. Das könnte doch vielleicht bedeuten, dass das Irren nicht, wie das Leben bei Ikea, besser ist als das Fragen, aber doch notwendig dazu gehört, wenn wir ernsthaft Fragen. Denn Fragen ist nur ernsthaft, wenn ich auch eine Antwort suche. Und die existiert nicht im Elfenbeinturm, sondern in der Welt als Versuch etwas zu tun, eben Ver-Antwortung zu übernehmen. Deshalb: Ernsthaftes lebendiges Fragen ist ohne Irrtum, ohne Irren nicht zu denken.

Fragen und Irren gehören zusammen, wie Fragen und Handeln zusammengehören. Nun kennen wir durchaus Traditionen, die das Fragen denunzieren als Zögerlichkeit, als undeutsch, als intellektuell verweicht oder als talmudisch spitzfindig. Dagegen wird dann der Heros des entschiedenen Handelns gesetzt, das nicht lange fragt, sondern gehorcht, entweder einem übergeordneten Menschen oder den Winken des Schicksals, den Gesetzen der Natur oder den Gesetzen des Marktes. Diesem Denken muss das Fragen ein Gräuel sein. Wir sehen also, wir brauchen beides, das Fragen, das sich mit dem Gegebenen nicht zufrieden gibt und das antwortsuchende Handeln, das um seine Fehlbarkeit weiß, also irren kann.

Soweit sind wir nun mit dem gedanklichen Spaziergang gekommen, um nun ein biblisches Beispiel genauer anzusehen: Die Kinderfrage zum Pesachabend. .

Ich lese aus der Bibel in gerechter Sprache, die ich auch als ein Antwortversuch verstehe auf die Frage, wie wir dem Urtext möglichst verständlich und ohne die je gesellschaftlich aktuellen Diskriminierungen nahe kommen.

Ich lese aus Deuteronomium Kapitel 6 die Verse 20-25.

„Wenn dein Kind dich morgen fragt: „Was sind das für Weisungen, Bestimmungen und Rechtssätze, die Adonaj, unsere Gottheit, euch gegeben hat?“ Dann sollst du ihm antworten.

„Sklavinnen und Sklaven Pharaos waren wir in Ägypten, doch Adonaj führte uns aus Ägypten mit starker Hand heraus. Adonaj vollbrachte in Ägypten vor unseren Augen an Pharao und seinen Leuten große, schreckliche Zeichen und Wundertaten. Uns aber führte

Gott von dort heraus, um uns herzubringen und das Land zu geben, wie es unseren Vätern und Müttern durch einen Schwur zugesagt war. Adonaj gebot uns, all diese Bestimmungen zu befolgen, damit wir so wie heute Zeit unseres Lebens Adonaj, unsere Gottheit, achten, uns zum Besten. Gerechtigkeit werden wir tun und erfahren, indem wir vor Adonaj, unserer Gottheit, all das Gebotene befolgen, wie sie es uns geboten hat.“

Eine Kinderfrage. Das Kind sieht etwas, beobachtet Bräuche und Tun der Erwachsenenwelt und fragt, was das für Gebote, Handlungsanweisungen sind, die das Leben der Gemeinschaft regeln. Die Eltern sollen die Frage natürlich nicht abweisen, mit dem Hinweis darauf, dass das eben zu befolgen sei und schon immer so war, sondern mit einer Geschichte antworten. Mit einer Geschichte, die sie selbst auch nicht erlebt haben, in der sie aber trotzdem von „wir“ sprechen sollen. Mit der Erzählung wird das Kind hinein genommen in die Vergegenwärtigung dieser Befreiungsgeschichte. Vergegenwärtigung: Wie wir wissen, soll sich jede Generation des Exodus aus Ägypten so erinnern, als sei sie dabei gewesen. Diese Erzählung ist Teil des zentralen Bekenntnisses Israels zu adonai, dem Gott Abrahams und Sarahs, dem Gott, der Israel aus der Sklaverei befreit hat, mit dem das Kapitel 6 beginnt: „Höre Israel, dein Gott ist einer. So liebe adonai mit Herz und Verstand, mit jedem Atemzug, mit aller Kraft.“ Diese Liebe verwirklicht sich in der Liebe zum Mitmenschen. Dieses Beides wird von Jesus auf die Frage der Schriftgelehrten nach dem Höchsten Gebot geantwortet: „Höre Israel, dein Gott ist einer – zum Einen - und liebe deinen Nächsten, wie dich selbst oder wie eine andere plausible Übersetzung lautet: denn er ist wie du!“ zum Anderen (Mk 12,29-31).

Beide Gebote bilden die Essenz im jüdischen wie im christlichen Herzen und Verstand. Das Bekenntnis zum EINEN Gott wird durch die Kinderfrage ausgelegt: Durch das Befolgen der Gebote, durch das Streben nach Gerechtigkeit wird deutlich, dass wir mit Herzen und Verstand Gott lieben.

Sind es wirklich wir Christen, sind wir hineingenommen in diese Geschichte. Auch diese Frage ist eine wichtige Frage und es gab fatale und brutale, gewaltförmige irri-ge, ja fast irrwitzige, wahnhaftige Antworten darauf. Israel wurde verdrängt aus unserem Denken und schon gar aus unserm Glauben. Gott zu lieben wurde als Aufgabe für die Christen definiert, die Gebote wurden verteufelt, wie zuletzt auch die Juden. Eine Antwort zu versuchen auf die Frage, ob dieser Text auch uns gilt, kann wohl nur heißen, selbst Geschichten zu erzählen, die Israel nicht weg- oder schlechtreden, sondern darauf verweisen, dass wir auf die Treue Gottes zu seinem Volk angewiesen sind, dass wir auf Israel und seine Glaubenserfah-

rung hören dürfen und sollen, die jenseits der Karikaturen vom geknechteten und den Gesetzen hinterher eilenden, rechthaberischen, pharisäischen, Auge um Auge, Zahn um Zahn Juden liegt.

Ja, wir können und sollen nach der Befreiungserfahrung Israels fragen, wir können und dürfen fragen nach dem Sinn der Gebote, der Torah, des Gesetzes, das in unserer protestantisch deutschen Tradition so einen schlechten Ruf hat. Entweder sind Gebote moralin aufgeladen, vielerorts aggressiv, mit einem starken Akzent auf sexueller Unterdrückung und Lustfeindlichkeit – wer immer das weiße Band gesehen hat, darf sich davon eine Vorstellung machen. Oder es ist eben nur die Gnade, die alle Versuche protestantische Verantwortlichkeit im Alltag zu buchstabieren für gesetzlich und unevangelisch erklärt. Gerade an Pfingsten fragen wir aber nach dem Geist, der uns hilft und begleitet in unseren Antwortversuchen auf die Fragen: Was können wir tun in dieser immer wieder und heutzutage vielleicht besonders am Abgrund agierenden Welt? Woran sollen/können wir uns orientieren im Alltag? Wozu hat uns Gott befreit?

Der Alttestamentler Jürgen Ebach schlägt vor, dass wir diesen Text zum Anlass nehmen, selbst zu fragen nach dem Sinn des Grundgesetzes und dazu Geschichten zu erzählen. Gestern vor 61 Jahren ist das bundesrepublikanische in Kraft getreten. Wir könnten uns fragen: Warum beginnt das GG mit der Menschenwürde, warum gab es in Art. 16 ein Grundrecht auf Asyl: Hier wäre die Geschichte der versuchten Antwort auf das Geschehen im Nationalsozialismus bei der Entstehung des Grundgesetzes zu erzählen, wie auch davon zu berichten wäre, dass dieses Grundrecht von Menschen verfasst wurde, die zum Teil selbst als Flüchtlinge in anderen Ländern aufgenommen worden waren. Wir müssten auch erzählen, dass ausgerechnet in den Tagen der verschärften und brutalen Angriffe auf Flüchtlinge in Deutschland, in Mölln, Solingen, Rostock, Hoyerswerda dieses Grundrecht 1993 drastisch eingeschränkt worden ist. Wir würden erzählen, dass der Satz Eigentum verpflichtet, es solle dem Allgemeinwohl dienen in Artikel 14.2 auch einer Erfahrung von Eigennutz und Gier, die Menschen versklavte und vor Mord nicht zurückschreckte, sich verdankt und dass wir auch etwas ratlos auf die gegenwärtige Entwicklung sehen, die von diesem Satz kaum noch etwas zu wissen scheint. Der Tanz um das goldene Kalb hat nicht aufgehört.

Nun ist das Grundgesetz nicht die Torah, aber eben auch ein Versuch auf eine historische Erfahrung zu antworten. Diese zu vergegenwärtigen würde vielleicht auch manchmal zur Besinnung bringen. Fragen und Erzählungen, die auch Irrtümer zu Tage bringen und sich damit sperren, das So-Gewordensein dieser Welt als zwangsläufige Entwicklung zu be-

schreiben.

Vorhin haben wir gesungen:

Wir glauben: Gott wirkt durch den Geist, was Jesu Taufe uns verheißt:

Umkehr aus der verwirkten Zeit und Trachten nach Gerechtigkeit.

Das ist Pfingsten: zur Umkehr gerufen, befreit zu sein. Zum Fragen und Antworten ermutigt zu sein. Der Geist Gottes orientiert uns bei der urbanen, weltgesellschaftlichen Wüstenwanderung, bei den Versuchen uns für ein gerechtes und wertvolles, unveräußerliches Leben zu engagieren und schützt uns davor uns zu übernehmen oder überheblich zu werden. Das wäre wohl mein Versuch zu antworten auf „wozugott“. Er oder sie schützt nicht vor Irrtümern, vor dem zeitweisen Umherirren, aber stärkt uns auf diesen Wegen. Darum bitten wir:

Komm Heiliger Geist mit deiner Kraft, die uns verbindet und Leben schafft. Amen